Evangelische Hochschule Nürnberg

Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften
Nr. 52

Nickel-Schwäbisch, Andrea
Bayer, Michael

Ethik/Theologie und Soziologie im Gespräch – Eine dialogische Auseinandersetzung mit aktuellen ethischen und sozialen Herausforderungen

2021

Forschung, Entwicklung, Transfer - Nürnberger Hochschulschriften

Die Nürnberger Hochschulschriften zu ‚Forschung, Entwicklung, Transfer' sind eine lose Hochschulreihe der Evangelischen Hochschule Nürnberg zur Publikation von Vorträgen, Artikeln und Projektberichten. Auch herausragende Qualifizierungsarbeiten von Studierenden können in gekürzter Fassung veröffentlicht werden. Die Online-Reihe soll dazu dienen, das Profil der Forschung und Entwicklung an der Hochschule nach innen und außen zu kommunizieren und die breite Expertise der Mitglieder der Hochschule deutlich zu machen.

Evangelische Hochschule Nürnberg
Bärenschanzstraße 4
90429 Nürnberg

www.evhn.de

Prof. Dr. Andrea Nickel-Schwäbisch

Prof. Dr. Michael Bayer

Ethik/Theologie und Soziologie im Gespräch -

Eine dialogische Auseinandersetzung mit aktuellen ethischen und sozialen Herausforderungen

Nürnberg, 2021

Nickel-Schwäbisch; Bayer (2021) Ethik/Theologie und Soziologie im Gespräch – Eine dialogische Auseinandersetzung mit aktuellen ethischen und sozialen Herausforderungen
Forschung, Entwicklung, Transfer - *Nürnberger Hochschulschriften, Nr. 52*. Nürnberg: Evangelische Hochschule Nürnberg. doi: 10.17883/fet-schriften052.

Einführung/Hintergrund

Seit Beginn der sogenannten Corona-Krise diskutieren sowohl die Soziologie wie auch die Ethik sehr intensiv über Themen (gesellschaftlicher Zusammenhalt, Ungleichheit, Gerechtigkeit), die an entscheidenden Stellen nur mittelbar mit der Krise selbst zu tun haben, die jedoch in dieser, wie unter einem Brennglas, in verschärfter Form zutage treten. Aus unserer Perspektive spricht vieles dafür, diese Brennglassituation auch dahingehend zu nutzen, sich mit diesen über das Aktuelle hinausweisenden Themen intensiv auseinanderzusetzen. Gleichzeitig, und dies stellt den direktesten Anlass für das Folgende dar, haben wir diese Auseinandersetzung als ein Gespräch, als einen Dialog zwischen Ethik, Theologie und Soziologie angelegt, der, ausgehend von einer auf die aktuelle Situation bezogenen Diagnose, versucht, disziplinübergreifende Gemeinsamkeiten wie auch disziplinspezifische Unterschiede auszuloten, um die Grenzen des eigenen Soziolekts (Zima) zu überschreiten und im Rahmen einer dialogischen Situation eine belastbare gemeinsame Perspektive zu entwickeln. Vielleicht lässt sich die Situation der Pandemie auch als eine *Grenzsituation* im Jasper'schen Sinne verstehen, in der „nichts Festes da ist, kein unbezweifelbares Absolutes, kein Halt, der jeder Erfahrung und jedem Denken standhielte" (Jaspers 1922, S. 229). Warum möglicherweise kein Halt da ist – und was stattdessen vorherrscht –, darauf bieten Soziologie, Theologie und Ethik sicherlich unterschiedliche aber, so denken wir, kommensurable Antworten.[1]

[1] Da der Text als Dialog konzipiert und so auch entstanden ist, sind die einzelnen Abschnitte dem/der jeweiligen Autor/in zugeordnet. Damit lassen sich sowohl die disziplinspezifischen Besonderheiten in den Argumentationen besser nachvollziehen; gleichzeitig wird jedoch dadurch auch deutlich – so zumindest unsere Einschätzung –, dass die Positionierungen von Anfang an nicht besonders weit auseinanderliegen.

Die Berechenbarkeit der Gesellschaft und die Angst vor Unverfügbarkeit (M.B.)

Die soziologischen Themen, die in der Situation der Pandemie vor allem im Vordergrund standen und stehen, sind insbesondere: „neue/alte Formen sozialer Ungleichheit" sowie „Exklusions-, Polarisierungs-, Spaltungsentwicklungen (in) der Gesellschaft" und auch „Krise der (Sozial-)Wissenschaften". Letzteres greift in einer Variation, durchaus bewusst den Titel der 1936 erschienenen Schrift von Edmund Husserl auf, in der er sich insbesondere mit der Herausforderung der Mathematisierung der Natur durch Galileo auseinandersetzte. Hier kommt Husserl zu der Einschätzung: „Die indirekte Mathematisierung der Welt, die sich nun als methodische Objektivierung der anschaulichen Welt abspielt, ergibt allgemeine Zahlformeln, die, einmal gefunden, anwendungsmäßig dazu dienen können, an den darunter zu subsumierenden Einzelfällen die faktische Objektivierung zu vollziehen." (Husserl 2002, S. 245). Husserl zeichnet in der Folge nach, dass und wie sich diese Mathematisierung der Natur (die mathesis universalis) bis in die (eigentlich durch völlig andere Formen der Erfahrung und des Erlebens) gekennzeichnete Lebenswelt ausbreitet. Diese "Wende hin zur Lebenswelt" und die sich darin ausdrückende Soziologisierung der Phänomenologie lässt sich durchaus als Gegenprogramm zu einer Entwicklung lesen, wie sie sich in den alternativen Beiträgen von Karl Popper und Gaston Bachelard (vor allem in seiner Schrift „Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes", 1987) ausdrückte, die beide in starkem Maße die Eigenständigkeit bzw. sogar die Abgegrenztheit eines (mathematisierten) wissenschaftlichen Weltzugriffs von einem alltäglichen oder lebensweltlichen betonten.

Was einerseits einer durchaus notwendigen Autonomie wissenschaftlicher Weltzugriffe zugute kam, fällt uns, so eine erste Überlegung, in gewisser Weise gerade „auf die Füße", da die innerhalb der Sozialwissenschaften vorgenommene Rationalitätsunterstellung (in Bezug auf die handelnden Akteure) einerseits mit einem verkürzten bzw., wie Habermas vor Jahrzehnten bereits ausführte (Habermas 1970), *halbierten* Rationalitätsbegriff operiert und andererseits eine durchaus kolonisierende Wirkung auf andere Lebensbereiche und, in Husserls Begrifflichkeit, insbesondere auf die Lebenswelt der Menschen hatte und hat. Im Sinne einer möglichen Abgrenzung zwischen Soziologie und Theologie/Ethik, hinsichtlich derer jedoch die Anschlussmöglichkeiten auszuloten wären, kann thesenartig formuliert werden: Im Gegensatz zur Theologie oder auch zur Philosophie, und hier kann man einen Gedanken von Hartmut Rosa aufgreifen, geht die Soziologie bzw. zumindest eine nicht allein dem Zweckrationalitätsparadigma nacheifernde Soziologie, davon aus, dass die Art der Weltbeziehung, die Menschen eingehen, nicht ein für alle Mal feststeht, sondern dass die

Art der Beziehungen zur Welt, zu den Dingen und/oder zu anderen durchaus abhängig ist von den Bedingungen unter denen Menschen aufwachsen und leben.

Die tatsächliche Gestaltung der Beziehungen zur Welt findet, so hat es ja bereits Marx ausgedrückt, unter *vorgefundenen* Bedingungen statt, aber sie findet eben statt und in dieser Gestaltung gibt es *Gestaltungsspielräume*. Der konkrete Mensch ist eben nicht ein für alle Mal „festgestellt". Diese quasi-anthropologische Unterstellung – die an Plessners Konzept der Exzentrizität des Menschen anknüpft (Plessner 1975) - macht deutlich, dass wir empirisch einerseits durchaus soziale Praktiken des "Feststellens" von Menschen (durch andere) finden werden und andererseits immer auch auf die konkreten Gestaltungen blicken müssen, welche Menschen praktizieren. Die erste Perspektive ist vor allem eine Ungleichheitsperspektive, während die zweite eine gesellschafts- bzw. institutionentheoretische ist.

Beide sind für ein Verständnis der aktuellen Entwicklungen relevant. Um mit einem ersten stärker gesellschaftstheoretisch orientierten Aspekt anzufangen, kann man den Begriff der *Unverfügbarkeit* aufgreifen, der von Hartmut Rosa im Rahmen seiner Resonanztheorie ausgearbeitet wurde. Rosa schreibt hierzu: „Das Leben vollzieht sich als Wechselspiel zwischen dem, was uns verfügbar ist, und dem, was uns unverfügbar bleibt" (Rosa 2020, S. 8). Hinter der bei ihm ausgearbeiteten Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Unverfügbarkeit steckt letzten Endes die Vorstellung, dass eine vollständige Kontrolle des menschlichen Lebens, oder auf der individuellen Ebene, eine vollständige Kontrolle des *eigenen* Lebens, dieses letztlich zerstört. Man könne fast sagen: Rosa greift hiermit eine Idee – allerdings in etwas anderer Absicht – wieder auf, die sich bei Niklas Luhmann unter dem Begriff des *Technologiedefizits* – dort jedoch vor allem als analytisches Instrumentarium im Hinblick auf spezifische (Semi-)Professionen wie die Pädagogik genutzt – bereits findet. Aber bei Luhmann (zusammen mit Schorr) ging es vor allem um die *Beseitigung* des diagnostizierten Technologiedefizits mit dem Ziel, wie Stenger (2020, S. 239) ausführt, der *kognitiven Steuerung komplexer Situationen*. Auf die sich hierin auch ausdrückende Ausblendung der emotionalen Seiten menschlichen Lebens, sollte nochmals gesondert eingegangen werden. Den hier beschriebenen Aspekt finden wir in der aktuellen pandemischen Situation wieder: auch hier scheint es einerseits um die *Angst vor der Unverfügbarkeit* zu gehen (des Virus) und andererseits, um die Ambition Kontrolle über das Geschehen zu erlangen. Aber gleichzeitig geht es auch um etwas fast Klassisches, nämlich die Unverfügbarkeit der Natur (die jedoch bereits weitgehend - allerdings meist doch eher vermeintlich - unter Kontrolle gebracht wurde). Insofern verdeckt das

aktuelle Geschehen eher noch die Entwicklungen, die wir bereits seit Längerem hinsichtlich der Unverfügbarkeit des Menschen sehen.

Ohne in eine rein normative Position abgleiten zu wollen, kann aus einer diagnostischen Perspektive jedoch angeführt werden, dass die Entwicklung einer immer weitreichenderen Vermessung und Kontrolle des Menschen und seines Handelns durchaus im Konflikt mit einem Verständnis des Menschen als autonomem Akteur steht. Insofern stellt diese Entwicklung im Hinblick auf die auch für die Soziologie grundlegenden normativen Merkmalszuschreibungen von handelnden Menschen eine Herausforderung dar. Käme es zu einer tatsächlich weitreichenden Vermessung und Kontrolle des Menschen als denkendes und fühlendes Wesen, dann wäre dies das Ende des Menschen als *Person*, so wie ihn Max Scheler verstand.[2] In dieser Hinsicht ist auch die Mainstream-Soziologie weit von einem derartigen Verständnis des Menschen entfernt, versucht sie doch aktuell vor allem ihren Teil am Vermessungskuchen zu bekommen, um immer besser prognostizieren zu können, wie sich Menschen in den unterschiedlichen Situationen verhalten. Dabei hätte die Soziologie durchaus Einiges zu bieten.

Der 2017 verstorbene Soziologe Zygmunt Bauman, der sich Zeit seines Lebens mit den durch den Holocaust für die Sozialwissenschaften aufgeworfenen Fragen auseinandergesetzt hat, arbeitete in seiner 1992 erschienenen Schrift zu „Moderne und Ambivalenz" heraus, dass sich die Moderne vor allem als ein auf Dauer gestellter und mit wissenschaftlichen Mitteln betriebener Kampf gegen Ambivalenz verstehen lässt. An die Stelle solcher (als bedrohlich empfundener) Ambivalenzen soll die soziale Ordnung (auch und gerade als Geordnetheit) treten. Bauman führt aus: „Moderne Meisterschaft besteht in der Macht zu trennen, zu klassifizieren und zuzuteilen - im Denken, in der Praxis des Denkens und im Denken der Praxis." (Bauman 1992, S. 33). Selbst in der gesetzgebenden Vernunft des Immanuel Kant sieht Bauman letzten Endes eben auch einen Versuch mit Mitteln der Ordnung, der Gesetzgebung Ambivalenz zurückzudrängen. Aus diesen sehr wohlmeinenden Ambitionen resultiert für ihn die optimistische Ansicht, „daß wissenschaftlicher und industrieller Fortschritt im Prinzip alle Beschränkungen der möglichen Anwendung von Planung, Erziehung und Sozialreform im Alltagsleben beseitigt habe", wodurch sich ein Glaube herausmäntelt, „daß soziale Probleme endgültig gelöst werden könnten" (ebd., S. 55). Dass dieser, wie er ihn nennt, "gärtnerische Charakter" des modernen Staates in letzter Konsequenz auch dazu führte, dass mit Hilfe klassifikatorischer Verfahren entschieden wurde, wer leben darf und wer nicht, war

[2] Person, so Scheler, „ist vielmehr die unmittelbar miterlebte *Einheit* des Er-lebens - nicht ein nur gemachtes Ding hinter und außer dem unmittelbar Erlebten" (Scheler 1966, S. 371).

zwar sicherlich so nicht geplant, stellte jedoch aber auch keinen tatsächlichen Bruch mit diesen Ambitionen dar. Für Bauman stellt Pluralismus (der Machtformen, der Meinungen) den einzigen Sicherungsmechanismus gegen diese Entwicklung dar.

Zusammengefasst können somit die Themen Unverfügbarkeit des Menschen sowie gesellschaftliche Ängste vor immer weitreichenderen Kontrollregimen als zwei zentrale Topoi identifiziert werden, die sich in der Corona-Krise in einer spezifischen Weise manifestieren.

Fundamentalängste und die Ich-Du-Beziehung (A. N.-S.)

Die Coronapandemie löst Fundamentalängste aus. Die blanke Sorge um das „Da- und Mit-Sein" zeigt sich im Gefühl „existentieller Geworfenheit des Menschen" (Martin Heidegger). In der Konfrontation mit dem Virus wird Natur als Unverfügbarkeit erfahren. Im Grunde erleben wir damit auch eine Infragestellung des Versprechens der Moderne, Angst in Furcht verwandeln zu können. Schäden sollen auf Entscheidungen eigenen Handelns und nicht der Umwelt zugerechnet werden.[3] Wenn Schäden erscheinen, entstammen sie der Welt des Vertrauten und nicht des Unvertrauten. Und es ist dann auch verständlich, dass der Mensch den Raum des Vertrauten ausweiten will.

Eliade konstatiert in diesem Zusammenhang: „Wenn man das Verhalten des Menschen der primitiven Gesellschaften gegenüber einem unbekannten Territorium näher untersucht, so stößt man immer auf eine quälende Hast, es in einen Kosmos umzugestalten…" (Eliade 1998, S. 17). Die vom Menschen geordnete Welt drängt das Chaotische, Unvertraute, zurück, und wo die Grenze spürbar wird, wird sie religiös bearbeitet.

Dies geschieht nach Luhmann, indem die Unterscheidung vertraut/unvertraut in der vertrauten Welt dargestellt wird. Die Aussonderung von Naturformationen, Tieren, heiligen Pflanzen sind hierzu erste Ansätze. Sie bleiben einerseits Teil der wahrnehmbaren vertrauten Welt, andererseits bekommen sie einen Zweitsinn. „Es handelt sich also … um Veranschaulichung eines re-entry. Es ist etwas ‚zum Anfassen' – und zugleich mehr als das, so daß man nicht wirklich zugreifen darf, obwohl man es könnte. Das Problem der Doppelung wird in eine durch Scheu (aidós) geschützte Ambivalenz überführt und so durch eine objektspezifische Zweideutigkeit neutralisiert." (Luhmann 2000, S. 61). Das Unvertraute erscheint im Vertrauten als Geheimnis und kann gerade so durch kollektiv geteilte Mythen und Rituale anverwandelt werden.

[3] Das Versprechen der Moderne kommt manchmal auch in nicht aufgeklärtem Gestus daher, so wenn in Verschwörungstheorien, die unterschiedlichsten Schuldigen für die Entstehung des Virus genannt werden.

Dieser Kultivierungsprozess ging so weit, dass wir heute vom Zeitalter des Anthropozäns sprechen – ein Zeitalter, in dem der Mensch zu einem der wichtigsten Einflussfaktoren auf die biologischen, geologischen und atmosphärischen Prozesse auf der Erde geworden ist. So müssten wir eigentlich epidemische Furcht erleben und nicht Fundamentalängste.

Dass dies nicht so ist, ist auf mehrere Entwicklungen zurückzuführen, die schon vor der Pandemie sichtbar waren, die durch den Lackmustest der Pandemie aber noch deutlicher hervortreten.

Zum einen entsteht Angst, wenn der Orientierungsmodus der Kalkulation ungleich verteilt ist. Mit Niklas Luhmann lässt sich dahingehend argumentieren, dass die Risiken drohen „auf indirekte Weise wieder zu Gefahren (sc. zu werden) für den, der an der Entscheidung nicht beteiligt ist, nicht mitriskiert, aber die Folgen zu spüren bekommt. Man muß sich nicht wundern, wenn eine so operierende Gesellschaft schließlich Angst vor sich selber bekommt." (Luhmann 1988, S. 270).[4] Das ist auch der Grund, warum wir nicht nur eine Angst vor dem Virus sehen. Die Kakophonie der Ängste reicht von der Angst um die Demokratie bis zur Angst vor Ausgrenzung und Abstieg.

Die Rückkehr der Angst hat aber nun auch gerade damit zu tun, *dass* es dem Kultivierungsprojekt der Moderne gelungen ist, von Gefahren auf Risiken umzustellen. Das leuchtet im ersten Moment nicht ein, erscheint es doch durchaus bedrohlicher zu sein, den Schaden der Umwelt zurechnen zu müssen und nicht dem menschlichen Handeln, können wir dieses doch modifizieren.

Es ist wahr: Die Suggestion einer totalen Kontrollierbarkeit entsteht als Narrativ und wird belegt durch die nicht zu leugnenden technischen Erfolge. Es sind in der Gegenwart aber auch gerade die Erfolge der Zivilisation, die Angst auslösen. Das Unvertraute wird zwar zurückgedrängt, immer unvertrauter wird uns in diesem Prozess aber unser eigenes Handeln.

Niklas Luhmann bringt dies prägnant auf den Punkt, wenn er schreibt: „Bei der Ausgrenzung von Risikobereichen in einer generell gefahrendurchsetzten Welt hat man lange Zeit auf Rationalitätschancen geachtet…Das hat den Begriff des Risikos gefärbt, hat ihn mit der Vorstellung des Bemeßbaren und Kalkulierbaren und dadurch Verantwortbaren zusammenfließen lassen. Inzwischen werden jedoch Probleme wie Technologiefolgen, Umweltzerstörungen, Zivilisationsschäden, ja Rationalitätsschäden in einem Umfang diskutiert, der zu einer Revision des Begriffs zwingt.

[4] Als Beispiel ist hier die Opioidkrise der Vereinigten Staaten zu nennen. Während es für Purdue Pharma, anderen Pharmakonzernen und der Beraterfirma McKinsey ein Risiko darstellt Oxycontinpräparate wider besseren Wissens leichtfertig in den Umlauf zu bringen, sehen sich die 4500000 Menschen, die an einer Überdosis gestorben sind und die Millionen Süchtigen und deren Familie einer Gefahr ausgesetzt.

Offenbar fällt das, was an Zukunftsschäden ausgelöst wird, nicht mit dem zusammen, was im Kontext der Funktionssysteme rational kalkuliert werden kann. Die Risiken, auf die die moderne Gesellschaft sich in ihrer Normalfunktion einläßt… überschreiten offenbar die Möglichkeiten rationaler Kalkulation. Sie hängen mit der Diabolik der Kalkulation selbst zusammen." (Luhmann 1988, S. 270f.).

Es ist damit nicht nur die Angst vor überkomplexen Zurechnungsprozessen, sondern auch die Kollateralschäden des umsichtigen Kalkulierens. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Diabolik der Kalkulation selbst". Der mathematisch rechnende Weltbezug ist nicht einfach neutral. Einerseits war die Kontrolle der unvertrauten Welt nur möglich aufgrund der Mathematisierung der Naturwissenschaft[5]. Diese geht aber „mit der vollständigen Abstraktion von aller Qualität einher." (Nickel 2007, S. 327). Harald Lesch und Thomas Schwartz beschreiben in ihrem jüngst erschienen Buch „Unberechenbar. Das Leben ist mehr als eine Gleichung" wie die Natur, die Gesellschaft und der Mensch immer mehr „zur Zahl, zum reinen Zahlenverhältnis verflüchtigt" werden (Buber 1962, S. 13). „Der Ambiguität, der Uneindeutigkeit, wird sich nicht ausgesetzt… Das ist, mathematisch formuliert, die Sucht nach der Linearität des Lebens, danach dass das Leben eine Gleichung ist, die immer glatt aufgeht und deren Ergebnis am besten von vorneherein feststeht." (Lesch/Schwartz 2020, S.166). Die Bezifferung der Welt kommt dem Drang nach Vereindeutigung entgegen. Die Komplexität der Natur, der Gesellschaft und des Menschen wird auf reine Zahlenverhältnisse heruntergebrochen, die scheinbar eine optimale Orientierung und Kontrolle zu bieten. Letztendlich kommen dann aber auch der Mensch und sein Zusammenleben ins Visier eines quantitativen Weltumgangs.

In der Gegenwart ist nun zu beobachten, dass der Mensch gerade durch den quantifizierbaren Weltumgang in Entfremdungsbezügen steht: so kann zum Beispiel durch die digitale Selbstvermessung (Lifelogging) der unmittelbare Bezug zum Körper – die Leiberfahrung – verloren gehen und durch algorithmenbasierte Gesellschaftsprognose und -kontrolle drohen demokratische Vergemeinschaftungsformen unter Druck zu geraten. Die versprochenen Freiheitsgewinne, die Verwandlung von Gefahr in Risiko, lösen sich auf in Entfremdungsrelationen.

Dies ist mit Simmel eine tragische Entwicklung. Der Mensch hat sich in die Kultur hinein entäußert und damit dem Chaos Kosmos abgerungen. Aber nun stellt sich diese Kulturleistung gegen den

[5] Naturerscheinungen werden im Experiment auf reproduzierbare Aspekte reduziert, dann auf ein mathematisches Modell abgebildet und die zughörigen Gleichungen gelöst, und schließlich wird die inverse Abbildung vorgenommen.

Menschen selbst. In seinem Essay „Der Begriff und die Tragödie der Kultur" notiert er: „Sobald unser Werk dasteht, hat es nicht nur eine objektive Existenz und ein Eigenleben, die sich von uns gelöst haben, sondern es enthält in diesem Selbstsein, wie von Gnaden des objektiven Geistes – Stärken und Schwächen, Bestandteile und Bedeutsamkeiten, an denen wir ganz unschuldig sind und von denen wir selbst oft überrascht werden." (Simmel 1919, S. 245).

So wandeln sich im mathematisch vermittelten Weltumgang die Risiken wieder in Gefahren, durch überkomplexe Zurechnungsprozesse. Unsere Kulturleistungen stellen auch unser Menschenbild in Frage. Denn wenn die Gesellschaft und der Mensch immer mehr „zur Zahl, zum reinen Zahlenverhältnis verflüchtigt" werden, werden Resonanzbeziehungen immer seltener. Dies ist nun ein tragischer Reflex unserer Kulturleistung, ist er doch mit dem Rückgang von tragenden Ich-Du-Relationen verbunden, sodass ein Hauptfaktor für gelingende Angstregulation nicht mehr gegeben ist: liebevolle Begegnung.

In seinem Buch „Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit" beschreibt Rutger Bregman, wie die Zivilisation den kuschelnden „Homo Puppy" zum Homo Faber wandelte, der um Besitz mit anderen konkurriert. „Aufsparen und Horten waren bei Jägern und Sammlern tabu. Zum größten Teil unserer Geschichte haben wir nicht Besitztümer angehäuft, sondern Freundschaften." (Bregman 2020, S. 119). Wenn die Möglichkeiten sich als Teil einer Gemeinschaft zu erfahren, vertrauensvolle Beziehungen zu pflegen, immer seltener werden, kann nun aber auch Angst nicht reduziert werden.[6]

Auf diesem Hintergrund scheint es notwendig zu sein, die Pole vertraut und unvertraut, frei und unfrei neu zu denken. Wenn Freiheit in Unfreiheit umschlagen kann und die Maßnahmen zur Reduktion des Unvertrauten selbst unvertraut werden, muss die Kolonialisierung aller Lebenswelten durch einen quantitativen Weltumgang widersprochen werden.

An dieser Stelle kommt nun die christlich-jüdische Religion ins Spiel, die um die heilsamen Kräfte in einem anrührenden Resonanzraum weiß. Im Grunde geht es –und das mag erstaunen - ausschließlich um das Ringen um gelingende Schalombeziehungen. Der Autor des 1. Johannesbriefes bringt dies wie folgt auf den Punkt: „Gott ist Liebe und wer in der Liebe bleibt der bleibt in Gott und Gott in ihm." (1. Joh 4,16). Das Judentum und das Christentum sind Begegnungs- und Beziehungsreligionen. An dieser Stelle würde es zu weit führen, dies im Einzelnen auszuführen. Nur

[6] Die konkurrenzdynamischen Steigerungslogiken können zudem Versagensängste auslösen.

eines: im Judentum und im Christentum geht es um Angstreduktion durch resonanzhafte Ich-Du-Relationen. Und so heißt es denn auch folgerichtig: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." (1. Joh. 4,18)

Das besondere an diesen Relationen ist es nun, dass sie nicht sichergestellt werden können. Oder mit den Worten Hartmut Rosas: „Wer Menschen, Dinge, Positionen oder Erlebnisse begehrt, um sie unter Kontrolle zu bringen oder sie sich nur anzueignen, begibt sich gerade darin der Möglichkeit der Anverwandlung und damit des Resonanzmomentes" (Rosa 2016, S. 207) und damit letztendlich auch der Möglichkeit zur Angstreduktion.

So kommt die Angstreduktion gerade aus einem Raum, in dem Unverfügbarkeit bleiben muss. Der andere ist unverfügbar und doch gewinne ich mich ausschließlich vom anderen her. Für Martin Buber kann der Mensch eigentlich nur in Ich-Du-Relationen werden: „Ich werde am Du. Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Beziehung." (Buber 1962, S. 18). Hegel verallgemeinert diese poetische Fassung der Liebe, wenn er schreibt: „Das wahrhafte Wesen der Liebe besteht darin, das Bewusstsein seiner selbst aufzugeben, sich in einem anderen Selbst zu vergessen, doch in diesem Vergehen und Vergessen sich selber zu haben und zu besitzen." (Hegel 1995, S. 155)

In der berührenden Resonanzbeziehung, erlebt sich der Mensch aktiv und doch zugleich verdankt. Er verdankt sich und verdankt, und er erlebt in diesem Wechselspiel von Freiheit und Unverfügbarkeit die Geborgenheit im Bezogensein.

Summa: Waren die Menschen ausgezogen waren, um sich das Unvertraute durch Kontrolle vertraut zu machen, so wird ihnen Vertrauen geraubt, durch die Entleerung von unverfügbaren Resonanzrelationen. Am Ende machen auch die „unbekannten" Krankheiten „Einsamkeit" (Spitzer) und „Narzissmus" (Maaz), die sich schon vor der Corona Pandemie entwickelt haben, Angst. Dem Gefühl „existentieller Geworfenheit des Menschen" (Martin Heidegger), kann nicht durch allumgreifende Kontrolle begegnet werden, sondern indem man in berührenden Resonanzbeziehungen Unverfügbarkeit zulässt.

Und es zeigt sich zudem, inwiefern die Pandemie Fundamentalängsten Raum gibt: durch das Virus wird die große Verheißung der Moderne in Frage gestellt, dass wir Gefahren in Risiken umwandeln, also Schädigungen als Folge von Handeln oder Unterlassen zurechnen können. Gleichzeitig wird deutlich, dass immer mehr die Umwandlung von Gefahren in Risiken selbst als gefährlich erlebt wird. Und zuletzt erweist sich die Methode der Kultivierung als Gefährdung zwischenmenschlicher

Beziehung. Ein beziffert erfahrenes Gegenüber kann keine angstreduzierende Verbindung mehr erlauben.[7]

Es ist ein Neudenken gefordert, das im christlich-jüdischen Denken grundgelegt ist. Wir stehen mit unserer Kultur dem Unvertrauten nicht gegenüber, sondern sind ständig darauf bezogen. Wir sind eingebunden ins Unvertraute und nur wenn es uns gelingt das Unvertraute nicht universell unter Kontrolle bringen zu wollen, können wir lernen mit unseren Ängsten zu leben.

Das Geheimnis und die die Notwendigkeit des gegenseitigen Verstehens (M.B.)

Es sind mehrere der im vorigen Abschnitt benannten Aspekte, an die anzuschließen lohnend erscheint. Erstens kann aus einer soziologischen Perspektive und hier insbesondere unter Bezug auf die Arbeiten von Georg Simmel zum *Geheimnis* an das Begriffspaar *Unverfügbarkeit* und *Geheimnis* angeknüpft werden. Zweitens stellt der gesamte Themenkomplex *Angst* einen von den Sozialwissenschaften lange vernachlässigten Bereich dar, welcher überwiegend eine psychologische Bearbeitung erfuhr. Dies scheint hinsichtlich der Reaktionen auf die aktuelle Situation und auch im Hinblick auf die ablaufenden längerfristigen Umgestaltungs- und Veränderungsprozesse zu individualistisch zu sein. Drittens an das im vorigen Abschnitt zentrale Argument einer notwendigen Neujustierung der Pole frei und unfrei sowie vertraut und unvertraut. An dieser Stelle kommt dem wichtigen theologischen bzw. religionsgeschichtlichen Argument eine besondere Rolle zu, welches sich auf die Art der Beziehung zwischen Personen konzentriert und welches die „liebevolle Begegnung" (s.o.) als – soziologisch formuliert – zentrale Beziehungsform stark macht.

Georg Simmel hat sich in seiner sogenannten „großen Soziologie" (Simmel 1992) nicht ohne Grund mit dem Geheimnis als, wie er es nennt, „soziologischer Elementartatsache" auseinandergesetzt. Das Geheimnis schränkt in erster Linie die Kenntnis des einen über den anderen ein. Wir verbergen voreinander das, was wir als unser geistiges Eigentum verstehen und was uns im innersten Kern ausmacht. Ein Eindringen in diese „ideelle Sphäre" würde den Persönlichkeitswert des Individuums zerstören, so Simmel (vgl. Simmel 1992, S. 396). Um die mit dieser ideellen Sphäre verbundenen Bedeutungsschichten nicht zu zerstören, haben wir hochgradig zivilisierte Formen des Umgangs miteinander ausgebildet, wozu etwa die auch bei Simmel stark gemachte *Diskretion* gehört.

[7] Dies wird dann noch verstärkt durch die Hauptmaßnahme gegen das Virus, die in einer Kontaktreduktion besteht.

Auch für Georg Simmel stellt die Liebe (auch die Liebe in der Freundschaft) die einzige Beziehungsform zwischen Menschen dar, in der diese überhaupt noch ihr ganzes Ich einbringen könn(t)en. Simmel ist aber zeitdiagnostisch stark genug aufgestellt, um festzustellen, dass wir in der modernen Gesellschaft kaum mehr solche unbedingten Beziehungen zu Gesicht bekommen, oder wie er es ausdrückt: „Vielleicht hat der moderne Mensch zuviel zu verbergen, um eine Freundschaft im antiken Sinne zu haben" (ebd., S. 401).

Das Geheimnis erzeugt nunmehr die Notwendigkeit von *Vertrauen*. Wo uns Wissen fehlt, benötigen wir Vertrauen und Vertrauen ermöglicht es uns, dass wir uns dem anderen zuwenden können. Wir sehen also eine Gleichzeitigkeit mehrerer Entwicklungsprozesse. Insbesondere einen Objektivierungsprozess sozialer Beziehungen, der von Hartmut Rosa unter Bezug auf Simmel als eine *Resonanzkatastrophe der Moderne* bezeichnet wird (Rosa 2016, S. 557 ff.). Simmel diagnostiziert in seiner Studie „die Großstädte und das Geistesleben" die *Reserviertheit* als die zentrale geistige Haltung der Großstädter zueinander (Simmel 1995, S. 122) und die Großstadt ist für Simmel eine Zentralchiffre der modernen Gesellschaft.

Folgt man hier Simmels Diagnose, dann würde man vermuten, dass es kaum eine Rückkehrmöglichkeit oder eine Neu(er)findung der „liebevollen Begegnung" als Möglichkeit der Angstregulation in der Moderne geben kann. Viel zu ambivalent sind unsere Beziehungen zueinander und viel zu ausgeprägt ist die Privatisierung des Privaten und die Öffentlichkeit des Öffentlichen. Aber gleichzeitig leben wir nicht mehr in der Situation, in der Simmel seine Diagnose formulierte, sondern in einer Situation, in welcher die von ihm benannten Prozesse eine deutlich verschärftere Form angenommen haben. Simmel nutzt jedoch eine andere Figur, die meiner Ansicht nach auch die aktuellen Herausforderungen vielleicht besser verstehbar macht und die in anderen Zusammenhängen immer wieder aufgegriffen wurde: den *Fremden* bzw. die *Fremdheit*. Wie Alois Hahn ausführt, meint Fremdheit nicht nur das Anderssein, sondern auch das, „was uns unvertraut, unbekannt, neu und unerforscht vorkommt" (Hahn 2000, S. 33). Nicht nur, dass das Fremde zentral für unser Selbstverständnis ist, steht hier im Fokus, sondern vor allem auch, dass das Fremde die Notwendigkeit zum Verstehen beinhaltet.

Alles zu wissen, um alles kontrollieren zu können, benötigt kein Verstehen mehr. Resonanzbeziehungen, wie sie oben bereits angesprochen und als Forderung formuliert wurden lassen sich jetzt entweder dort suchen, wo sie Erich Fromm gesucht hat, nämlich in einer neuen, den Anforderungen der individualisierten Gesellschaft angemessenen „Kunst des Liebens" oder aber mit dem auf

Dauer gestellten Aushalten des Unvertrauten bzw. sogar einem, wie Bauman formuliert, „Unvertrautmachen des Vertrauten".

Rosa macht in seiner Resonanztheorie deutlich, dass unsere große Furcht darin besteht, „die Welt könnte verstummen, erstarren, uns nur noch als beziehungslos oder feindlich gegenübertreten" (Rosa 2016, S. 599). Gerade Rosa, der in der Tradition der Kritischen Theorie steht, diagnostiziert eine zunehmende und sehr tiefgreifende Instrumentalisierung und Objektivierung sämtlicher Beziehungsformen. Aber trotz aller diesbezüglichen Verheerungen, die mit diesen Entwicklungen einhergehen, steht auch bei Rosa am Ende ein quasi unzerstörbarer Kern des Individuums, der doch zu genuinen, echten Resonanzbeziehungen fähig ist. So führt er aus: „Resonanz lässt sich [...] nach beiden Seiten hin nicht restlos kommodifizieren und verdinglichen, so wenig wie sie sich verfügbar machen lässt..." (Rosa 2016, S. 626).

Norbert Elias, der große Analytiker menschlicher Beziehungen und insbesondere ihrer Abgründe stellt uns mit *Engagement* und *Distanzierung* ein Begriffspaar zur Verfügung, mit welchem man an die Überlegungen von Rosa anschließen kann (Elias 2003). Elias betont die Notwendigkeit der Gleichzeitigkeit der beiden mit diesen Begriffen verknüpften Weltzugänge. Wir stehen hierbei jedoch immer in der Gefahr auf eine Seite zu kippen. Entweder in eine überschießende Distanzierung, die uns zwar in einem ersten Schritt die Möglichkeit eröffnet, uns selber zu objektivieren und damit unsere Verwobenheit zu reflektieren, die jedoch einen rein instrumentellen Zugriff auf die Welt und auf andere beinhaltet und die uns in eine Situation zunehmender Entfremdung – auch uns selbst gegenüber – bringt. In der (Selbst-)Distanzierung liegt jedoch bereits ein Moment des Verstehens des anderen oder zumindest ein Versuch des Verstehens. Wir versuchen uns so zu sehen wie andere uns sehen. Um jedoch nicht bei dieser kognitiven Form des Verstehens stehen zu bleiben, ist es, so Elias, notwendig, sich der Welt nicht nur distanziert, sondern engagiert zuzuwenden. Im Engagement wenden wir uns der Welt und anderen direkter und in anderen Modi zu. Hier läge dann das Potential zu liebevollen Begegnungen. Gleichzeitig steht dann aber die Frage im Raum: was sind die zentralen Hindernisse für die Realisierung von Beziehungen, die einerseits engagiert sind, die sich aber nicht im Engagement verlieren und damit eher in Richtung eines kindlichen Weltzugangs bewegen würden, sondern die gepaart sind mit Formen von Distanzierung, die verhindert, dass wir uns im anderen verlieren?

Es sind meiner Einschätzung nach zwei Arten von Antworten auf die Frage nach den Entwicklungsmöglichkeiten bzw. Entwicklungswahrscheinlichkeiten aus der soziologischen Theorie und Zeitdiagnose formuliert worden. Einerseits Antworten, wie diejenige von Max Weber, der sich

hinsichtlich der Entwicklung der Gesellschaften kaum Illusionen hingab und der ausschließlich in der charismatischen Persönlichkeit eine Art von Gegenentwurf gegen die Übermacht der Entfremdungskräfte sah; ein Gegenentwurf, der jedoch gerade nicht zur Veralltäglichung taugte und der damit eher als eine Art temporäres Korrektiv fungiert. Gleichzeitig ist diese Argumentationstradition nach wie aktuell und ein Buch wie „Warum Demokratien Helden brauchen" von Dieter Thomä (2019) leitet sich letzten Endes aus dem weberschen Charismakonzept ab.

Daneben gibt es Antworten wie diejenigen von Hartmut Rosa, Zygmunt Bauman oder auch Max Scheler, die durchaus in jedem einzelnen die prinzipielle Anlage/Fähigkeit verankert sehen, andersartige als entfremdete (oder bei Rosa auch: stumme) Welt- und Menschbeziehungen zu etablieren bzw. zu leben.

Eine für mich offene Frage ist, inwiefern sich jenseits der oben skizzierten liebevollen Begegnung und der Akzeptanz des Unvertrauten als Unvertrautes nicht doch eine Form des verstehenden Zugangs (des „unbedingt Verstehen Wollens" im Arendt'schen Sinne) etablieren ließe, die über die Starkmachung des *Verstehens* neben der Ich-Du-Beziehung einen distanzierten Blick auf die Welt, auf andere aber auch auf einen selbst ermöglicht, ohne in eine Verdinglichung abzugleiten. Mit Elias könnte dies vielleicht im Wechselspiel aus Engagement und Distanzierung auch etwas sein, was eine Art des sich in Schach-haltens beinhaltet. Bei Elias findet sich diese großartige Beschreibung eines Selbstbildnisses von Rembrandt („Sich so wahrzunehmen und darzustellen erfordert eine große Fähigkeit, sich aus der Distanz zu sehen"; Elias 2003, S. 94) aber er weist gleichzeitig darauf hin wie anders aber nicht minder beeindruckend die direkte Wahrnehmung der Person in der Situation ist, die man aber nur in der engagierten Zuwendung zum anderen erfährt.

Zwischenresümee

Entsprechend der Eingangs formulierten Absicht, mit diesem Text etwas *anzufangen*, was andauern und was nicht bereits hier wieder zu einem Ende gebracht werden soll, muss der Text auch mit einem Zwischenfazit schließen. Es zeigte sich für uns, dass es nicht nur Anschlussmöglichkeiten zwischen Ethik/Theologie und Soziologie gibt, sondern dass hinsichtlich der Fragen und der Perspektiven deutliche Überschneidungen aber auch wichtige Ergänzungen zu sehen sind. Im Fokus beider Perspektiven stehen letztlich die Bedingungen, in welche die Menschen in ihrer Pluralität in der modernen Welt geworfen sind, aber auch die Konsequenzen, die mit einer spezifischen Form der Modernisierung der Welt einhergehen und die einen immer stärkeren Druck auf die

Möglichkeiten der Etablierung und Ausgestaltung von sozialen und zwischenmenschlichen Beziehungen ausüben. Hieran zu arbeiten, ist ein immer schon interdisziplinäres Projekt und der vorliegende Text dient hier als ein erster Schritt.

Literatur

Bachelard, G. (1987). Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bauman, Z. (1992). Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg: Hamburger Edition.

Bregman, R. (5. Auflage 2020). Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit, Hamburg.

Buber, M. (1962). Ich und Du. Köln.

Eliade, M. (1998). Die Schöpfungsmythen. Ägypter, Sumerer, Hurriter, Hethiter, Kanaaniter und Israeliten, Düsseldorf.

Elias, N. (2003). Engagement und Distanzierung. Gesammelte Schriften Band 8. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Habermas, J. (1970). Zur Logik der Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Hegel, G.F.W. (1995). Vorlesungen über die Ästhetik II, in Werke Bd. 14, Frankfurt a. M. 1995.

Husserl, E. (2002). Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II. Stuttgart: Reclam.

Jaspers, K. (1922). Psychologie der Weltanschauungen. Berlin: Julius Springer.

Lesch, H./ Schwartz, T. (2020). Unberechenbar. Das Leben ist mehr als eine Gleichung, Freiburg im Breisgau.

Luhmann, N. (2000). Die Religion der Gesellschaft. Frankfurt a.M.

Luhmann, N. (1988). Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.

Nickel, G. (2007). Mathematik und Mathematisierung der Wissenschaften. Ethische Überlegungen. In: J. Behrendes (Hrsg.). Autonomie durch Verantwortung. Impulse für die Ethik in den Wissenschaften. Paderborn, S. 319–347.

Plessner, H. (1975). Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einführung in die philosophische Anthropologie. Berlin/New York: Walter De Gruyter.

Rosa, H. (2020). Unverfügbarkeit. Wien - Salzburg: Residenz Verlag.

Rosa H. (2016). Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.

Scheler, M. (1966). Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Bern und München: Francke Verlag.

Simmel, G. (1995). Die Großstädte und das Geistesleben. Gesamtausgabe Band 7. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Simmel, G. (1992). Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Simmel, G. (1919). Philosophische Kultur. Leipzig: Kröner.

Stenger, U. (2020). Arbeit am Technologiedefizit der Pädagogik?! In: J. Beilstein et al. (Hrsg.). Pädagogische Anthropologie der Technik. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Thomä, D. (2019). Warum Demokratien Helden brauchen. Berlin: Ullstein.

Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften

Evangelische Hochschule Nürnberg

Bisher erschienene Beiträge:

51. Kozjak-Storjohann; Brendebach (2021) „Verlusterleben in der Schwangerschaft und zur Geburt" - Eine multidimensionale Phänomenbeschreibung zum Erleben betroffener Frauen

50. Nugel (2021): „Da sind auch noch andere, die man berücksichtigen muss!" Demokratie im Jugendverband aus Sicht von Ehrenamtlichen

49. Brendebach (2020) „Moderierte Wirkungsanalyse" als Beitrag zur Organisationsentwicklung

48. Nugel (2021): Die ‚Einbeziehung des Anderen': Der ‚utopische Überschuss' inklusiver Bildungslandschaften

47. Oehmen und Scheibel (2021): Notwendigkeit professioneller Praxisanleitung in der sozialpädagogischen Ausbildung

46. Bauernschmidt, Brendebach und Heinkele (2020): Demenzstrategien im europäischen Vergleich - Eine Literaturanalyse im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung der Fachstellen für Demenz und Pflege Bayern; gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege

45. Freier (2020): Die Digitalisierung bringt Veränderungen im Arbeiten von heute und morgen – auch in der Sozialwirtschaft

44. Winkler (2020): The Provocations of Contact Zones - Spaces for Negotiating Post-Migrant Identities

43. Scholz & Winkler (2020): Every Lives Matter! Eine postkoloniale Schulbuchanalyse zu subalternem Denken in der religiösen Bildung

42. Götz & Bayer (2020): Peer-Arbeit im Bereich von Essstörungen – Erste Befunde einer empirischen Studie

41.Rechberg (2020): Empirische Befunde zur Auseinandersetzung mit NS-Täterschaft und Propaganda

40. Oehmen (2020): Bildung als Selbstbildung

39. Pryss, John u.a. (2020): Exploring the Time Trend of Stress Levels While Using the Crowdsensing Mobile Health Platform, TrackYourStress, and the Influence of Perceived Stress Reactivity: Ecological Momentary Assessment Pilot Study

38. Winter (2019): „Bestürzung und Trauer waren bei mir die Kernemotionen." Ein persönlichkeitsstärkendes Praxisbegleitungskonzept für die praktische Pflegeausbildung

37. Winkler (2019): The Relevance of Religion in the Public Sphere - Religion and Migration in Educational Systems

36. Appel (2019): „Care Leaving" volljährig gewordener Geflüchteter – Stolpersteine, Gefahren und daraus abgeleitete Handlungsempfehlungen

35. Kemmer & Manzeschke (2019): ELSI-Übergabe für das Projekt *PowerGrasp* – Dokumentation, zentrale Themen der ELSI-Begleitforschung und nächste Schritte

34. Ignatzi (2019): Diakonische Angebotsentwicklung – Gemeinsame Konzepte und Methoden im Umgang mit Demenz in der Alten- und Behindertenhilfe

33. Frisch (2019): Das Universum besteht aus Geschichten, nicht aus Atomen – Eine Predigt gegen die Gottesvergessenheit - Predigt im Eröffnungsgottesdienst der Herbsttagung der Landessynode der ELKB Johanneskirche Partenkirchen, 25.11.201.

32. Frisch (2019): Wie steht es um Theologie und Kirche? Einige Thesen - Akademische Konsultation zum Kirchenentwicklungsprozess „Profil und Konzentration" Nürnberg, 8. November 2018

31. Winkler (2018): Religion, Migration and Educational Practice – Empirical, Postcolonial and Theological Perspectives

30. Manzeschke (2018): Was nützt uns die Biodiversität. Zur weltweiten Krise der Artenvielfalt - Ein theologischer Kommentar bei der Tagung in Bayreuth am 3. Dezember 2010

29. König & Ottmann (2018): Was wirkt wie? – Konzeptionelle Überlegungen zur Messung und Analyse von Wirkungen in der Sozialen Arbeit

28. Frisch (2018): Ist das zu glauben? – Einige schöpfungstheologische Gedanken von womöglich weltbewegender Bedeutung

27. Appel & Streh (2018): „Ankommen in der Fremde" – Zentrale Befunde einer biografieanalytischen Studie zu Ankommens- und Integrationsprozessen ehemaliger, minderjähriger Flüchtlinge

26. Zeus (2017): Die Umsetzung des Anspruchs auf inklusive Bildung – ein Thema auch für die Jugendsozialarbeit an Schulen in Nürnberg?! Ein Arbeitspapier

25. Bauer (2017): Professionelle Responsivität der Fachkräfte im Umgang mit konflikthaften Peerinteraktionen in der Krippe

24. Wölfel (2017): Ich kann nicht mehr und jetzt? - Pflegende Angehörige an der Grenze zur Überlastung - Konzeption eines Fragebogens zur Selbsteinschätzung des Belastungsniveaus und der Bewältigungsstrategien, zur Bedarfsermittlung im Rahmen der Beratung pflegender Angehöriger

23. Bayer (2017): Die Welt aus den sozialen Fugen – Ein soziologischer Blick

22. Manzeschke (2017): Homo imagines faber – Menschenbildlichkeit zwischen Idolatrie und Selbstreflexivität

21. König & Ottmann (2017): Marktforschung in der Sozialwirtschaft – von der Theorie zur Praxis

20. Sommer-Himmel & Link (2016): Forschendes Lernen am Beispiel des Lehr- und Lernformates „Praxisforschung": Eine systematische Begegnung zwischen Theorie und Praxis

19. Sommer-Himmel (2016): Akademisierung als Mehrwert in Kindertageseinrichtungen?

18. König, Joachim (2016): Bildung ganzheitlich denken und gemeinsam verantworten

17. Winkler (2016): Migration und Mehrsprachigkeit - Ein kritisches Verhältnis im Bildungskontext Schule

16. Köhler & König (2016): Marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit

15. Schüßler (2016): Erfahrungsorientierte Didaktik als Etüde. Methoden als Bedingung für ästhetische Bildungsprozesse

14. König (2016): Arbeitslosigkeit – Belastungs- und Bewältigungsprozesse als Herausforderung für die Erwachsenenbildung

13. Kuch (2016): Hören und Verstehen - Wodurch das Erkennen Freude macht. Theologische Bemerkungen

12. Frisch (2016): Gewalt als Krise der Religion - Eine theologische Auseinandersetzung mit der dunklen Seite der Macht

11. Kranenpohl (2016): Keine „Stunde der Exekutive"(?) - Bundestag und Bundesverfassungsgericht in der „Eurokrise"

10. Schüßler (2016): Hochschuldidaktik im Kontext der Theaterpädagogik

9. Kruse (2016): Stationen eines akademischen Lebens als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen

8. Kaltschmidt (2016): Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung

7. Schellberg (2016): Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements

6. Füglein (2016): Hochschule ist anders

5. Städtler-Mach (2016): Grenzen und Verletzlichkeit im Alter

4. König (2016): Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht

3. Kranenpohl (2016): Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg

2. Sommer-Himmel (2016): Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren

1. Brendebach (2016): Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen